

Alle warteten gespannt auf das  
Startzeichen und freuten sich  
auf den Umzug. Die zumeist  
selbstgebastelten Lampions  
brannten bereits und warfen  
ihr kleines Licht in die  
dunkle Novembernacht hinaus.  
Es war kalt, ein leichter Nebel  
hatte sich gebildet. Deshalb

mußten sich Eltern und  
Kinder warm anziehen, um  
unterwegs nicht zu frieren.  
Alles war ein bißchen eigenartig,  
befremdlich. Die dünnen

Lichtstrahlen, wie sie versuchten,  
die Dunkelheit zu erhellen, die  
fahlen Gesichter der Eltern,  
die auch keine Macht über  
die Finsternis hatten. Die  
erwartungsvollen Augen  
der Kinder, die noch nichts  
vom Schrecken wußten.  
Die Nebelschwaden vor  
den Gesichtern, die

Vorfreude auf die  
geheimnisvolle  
Laternenwanderung.  
Endlich ging es los  
und wir marschierten  
vom Kindergarten die  
angrenzende Straße  
entlang hin zu

einem kleinen Feldweg.

Laterne um  
Laterne schwang in  
die Nacht hinein und  
leuchtete wie ein kleines  
Lichtpünktchen.

Ich hatte Angst. Die  
kleinen, flackernden  
Lichter des Lebens schienen mir  
nicht stark genug zu  
sein, um gegen  
die Kälte der Nacht bestehen zu  
können.

Es war mir  
nicht wohl bei dem  
Umzug von Menschen,  
die der Dunkelheit preisgegeben

waren und aus Angst die  
Gemeinschaft suchten, die  
aus Furcht vor dem Entsetzlichen  
sich nicht zu weit von der Gruppe  
fort wagten. Die marschierten  
und marschierten, und doch das  
Ziel nicht kannten.

Die sich gegenseitig  
Mut zusprachen und  
doch keinen  
Trost hatten.

Und daß sich ja keiner umblickt